

Der kleine Bund

«Es kann nur spannender werden»: Sie fotografiert ihren alternden, nackten Körper

Kunst und Körperbilder Ältere Frauen seien in der Fotografie weitgehend ausgeblendet, sagt Brigitte Lustenberger (56). Ein Gespräch über Nacktbilder und die Schönheit alter Haut.

Regula Fuchs

In Brigitte Lustenbergers Atelier im Alten Loeblager in Bern fallen die vielen Blumen auf. Sie stehen vertrocknet in ihren Vasen, aber sind zart und schön. Für die Serie «An Apparition of Memory» fotografierte Lustenberger die verwelkten Blüten auf Glasplatten, sodass sie beinahe durchsichtig erscheinen. Wir sind aber wegen einer anderen Arbeit hier, die ab diesem Wochenende ebenfalls im Museum Franz Gertsch in Burgdorf gezeigt wird. In der Werkgruppe «A Gaze of One's Own» befasst sich die 1969 in Zürich geborene Fotografin mit der Darstellung des nackten weiblichen Körpers – und nimmt sich dabei selber in den Fokus.

Die Selbstporträts zeigen Rundungen und Hautfalten, oft im Grossformat, und greifen die grossen Themen in Brigitte Lustenbergers Werk auf: die Fragilität des Lebens und die Schönheit des Vergänglichen. Mit ihren Körperbildern hinterfragt Lustenberger, die seit langem in Bern lebt, nicht nur das Jugendliebsgebot, sondern auch den fotografischen Blick – der aus ihrer Sicht primär männlich geprägt ist.

Frau Lustenberger, für «A Gaze of One's Own» fotografierten Sie Ihren eigenen Körper. Was sehen Sie, wenn Sie durch die Linse blicken?

Lustigerweise sehe ich nicht mich selber, sondern einen Körper, den ich betrachte und befrage. In diesem Moment bin ich sehr distanziert von mir als Person.

Also geht es weniger ums Individuum als um den Körper an sich. Ist das der Grund, warum Sie auf den Bildern nackt sind?

Nein, das hat mit der Geschichte der Fotografie zu tun. Ich bin ja auch Fotohistorikerin und habe mich mit der Darstellung von Frauen befasst. Seit 200 Jahren waren es vor allem Männer, die fotografierten, und Frauen, die fotografiert wurden – oft nackt. Das hat bei uns allen Spuren hinterlassen. Für viele weibliche Körper, besonders alternde, fehlen uns Referenzbilder. Das gilt übrigens auch für viele andere Menschen oder Körper. Wir haben Lücken in unserer Wahrnehmung. Dazu kommt, dass das gängige Bild des weiblichen Körpers sehr eingeschränkt ist.

Jung und schön?

Genau. Jung, weiss, idealisiert, sexuell verfügbar. Ich finde nicht, dass man das nicht auch zeigen darf oder dass das per se problematisch ist. Aber dieser verengte Blick hat zur Folge, dass ich als 56-Jährige gar nicht weiss, wie mein eigener Körper eigentlich aussieht.

Nochmals zurück zur Fotografiegeschichte: Dass Frauen nackt fotografiert wurden, geschah vor allem in der Kunstfotografie, nicht unbedingt bei Alltagsporträts.

Ja, aber auch dort ist das Muster oft das gleiche: Der Mann fotografiert, die Frau wird fotografiert. Ein schönes Beispiel im Graubereich zwischen Kunst und Privatfotografie sind die Flitterwochenbilder von René Groebli. Das sind ganz intime, zarte Fotos von seiner Frau. Ich frage mich aber, warum ich nicht auch ihn sehen kann, wie er sich das Hemd zuknöpft oder im Bett die erste Zigarette raucht. Dass eine Frau einen Mann nackt ablichtet, gibt es in der Fotografiegeschichte kaum. Solche Leerstellen prägen auch die Art und Weise, wie wir unseren eigenen Körper wahrnehmen.

Ich wollte Sie ursprünglich fragen, ob es Überwindung braucht, sich als alternde Frau nackt zu fotografieren. Bis ich merkte, dass ich da wohl genau das Vorurteil reproduziere, dass ein fotografiertes Körper einem bestimmten Ideal entsprechen soll.

Ich habe diese Stereotypen ja auch verinnerlicht. Ich schaue meinen Körper an und merke, dass er nicht mit dem Bild im Kopf übereinstimmt, wie ein weiblicher Körper auszusehen hat. In meinem Alter verändert sich extrem vieles, und ich frage mich, hey, wo ist mein Körper hin? Man muss sich einen Schubs geben, um nochmals hinzusehen und zu merken: Da erkenne ich eine Qualität, die ein junger Körper nicht hat. Spuren gelebten Lebens, Verletzlichkeit, Individualität und auch Stärke. Das interessiert mich sehr.

In der Kunst gibt es durchaus Frauen, die ihren Körper ungeschönt zeigen – Cindy Sherman, Valie Export oder zahlreiche Performancekünstlerinnen.

Ich schätze Positionen wie Sherman, Nan Goldin, Francesca Woodman, Sophie Calle sehr. Sie haben mich beeinflusst. Aber geprägt hat mich eben auch, dass der weibliche Blick in der Fotografiegeschichte über weite Strecken fehlt. Oder dass es zwar Frauen gab, die fotografiert haben, aber die nicht ausgestellt wurden. Diese Mechanismen wirken bis heute nach. Auch ich spüre immer wieder, dass Frauen in der Kunstwelt andere Voraussetzungen haben.

«A Gaze of One's Own» ist einerseits eine Anspielung auf Virginia Woolfs Text «A Room of One's Own», andererseits auf den «Male Gaze», den männlichen Blick. Wodurch zeichnet sich der «Female Gaze» beziehungsweise Ihr eigener Blick aus?

Durch Neugier. Und dadurch, dass ich versuche, Normen und Sichtweisen zu brechen. Gleichzeitig werde ich nie wissen, was mein eigener Blick ist – auch dieser ist bereits geprägt. Aber dieses Suchen, dieses Erkunden mit offenem Ausgang ist für mich das Entscheidende in der Kunst.

Sie zeigen Bilder dieser Werkgruppe nun im Museum Franz



«Das gängige Bild des weiblichen Körpers ist sehr eingeschränkt»: Brigitte Lustenberger hinterfragt den Blick auf Frauen. Foto: Adrian Moser

«Dass eine Frau einen Mann nackt ablichtet, gibt es in der Fotografiegeschichte kaum.»

Gertsch. Abgeschlossen ist sie aber noch nicht?

Nein, ich bin mittendrin. Auch, was meinen Körper angeht, ist der Veränderungsprozess ja in vollem Gang. Das Alter zeigt sich immer mehr. Und damit entstehen auch immer neue Bilder und Fragestellungen. Es kann eigentlich nur spannender werden.

Sie könnten ja auch jemand anderen fotografieren. Was bedeutet es, dass Sie Ihr eigenes Modell sind?

Das ist wichtig. Ich kann mich selber nicht objektivieren. Für diese Arbeit wollte ich nicht genau das tun, was ich hinterfrage: jemand anderen zum Objekt machen. Es ist auch eine Form von Selbstermächtigung.

Ihre Bilder sind Selbstbildnisse. Könnte man sie als Selfies bezeichnen?

Ja und nein. Selfies waren schon immer ein Teil meines fotografischen Werks. Das Selfie ist ja ein Mittel der Selbstinspektion: Wer

bin ich auf dem Bild? Wer will ich sein? Wenn ich mich selber fotografiere, dann setze ich mich zugleich mit dem Medium Fotografie auseinander: Das auf dem Bild bin zwar ich. Aber zugleich bin ich es auch nicht, denn es ist nur ein Stück Papier. Das ist die Magie der Fotografie, die schon viele Theoretikerinnen und Theoretiker umgetrieben hat. Dieses Medium ist voller Paradoxie, und das macht es für mich so spannend.

Sie zerschneiden Ihre Körperfotografien auch und setzen sie wieder zusammen. Was bewirkt das?

Das zeigt, dass das fotografische Bild eine Konstruktion ist. Indem ich ein Bild zerschneide, wird sichtbar, dass es eine Illusion von Realität ist. Im Museum Franz Gertsch wird das Publikum das am eigenen Leib erfahren. Ein Bild meines Gesichts hängt dort wie ein grosser, in Streifen geschnittener Vorhang im Raum. Die Leute können durch meinen Kopf hindurchgehen.

In Burgdorf zeigen Sie auch Bilder von verwelkten Blumen aus der Serie «An Apparition of Memory». Warum gelingt es uns weniger gut, menschliche Körper, die am Verwelken sind, schön zu finden?

Vielleicht, weil wir gelernt haben, Schönheit vor allem mit Jugend zu verbinden. Ich erinnere mich noch gut daran, wie weich, zart und wunderschön sich die Haut auf den Wangen meiner Grossmutter anfühlte. Mich interessieren die Spuren der Zeit. In meinen Blumenbildern wie in den Körperarbeiten geht es um eine Schönheit, die gerade durch Vergänglichkeit entsteht.

Die Fotografie ist ein Mittel, um das Vergehen zu bannen. Auch für Sie?

Ja, die Fotografie wurde erfunden, um Momente festzuhalten. Gleichzeitig verweist jedes Bild darauf, dass dieser Moment vorbei ist. Ich liebe dieses Paradox der Fotografie. Dies zeigt sich auch im Material: Ich arbeite auch in der Fotorestaurierung und begegne Bildern auf Glasplatten, die nach 130 Jahren noch von bestechender Qualität sind. Gleichzeitig gehen heute unzählige Familienfotos verloren, weil eine Festplatte kaputtgeht.

Wir können der Vergänglichkeit wohl nie ganz entgehen. Umso besser ist es, sie zu umarmen!

Kabinettausstellung im Museum Franz Gertsch, Burgdorf: Freitag, 12. Juni (Vernissage). Bis 30. August. Photo Basel, 16.–21. Juni



«Prologue of an Elegy – A Gaze of One's Own»: Eine Arbeit aus dem Jahr 2019. Fotos: © Brigitte Lustenberger / 2026, Pro Litteris, Zürich



Fragile Schönheit: «We Passed the Setting Sun», 2023.